

Nicht mehr zu übersehen

Wie kleine Gemeinden in der Öffentlichkeit präsent bleiben

Ich wohne hier schon seit Jahrzehnten – diese Gemeinde hat es früher hier nicht gegeben“, so behauptete der Besucher unserer Ausstellung „Keilschrift – Gutenberg – Google“ energisch – und lag falsch. Obwohl er die Straße schon oft entlanggegangen war, hatte er die Adventgemeinde noch nie wahrgenommen, die genau dort schon seit Jahrzehnten existiert. Der „Kundenstopper“ mit unserem Plakat zum Thema ließ ihn aufmerksam werden. Mehr ist damit allerdings noch nicht erreicht: Ein Mann hat die Gemeinde wahrgenommen und zum ersten Mal den Fuß über die Schwelle gesetzt. Immerhin!

Im „Lutherjahr“ sprang mich das Thema „Keilschrift – Gutenberg – Google“ regelrecht an. Könnte daraus eine Gelegenheit gerade für kleinere Gemeinde entstehen? Aus Liebe zu alter Geschichte habe ich eine kleine Sammlung zusammengetragen, Abgüsse alter Keilschrifttafeln, eine von der Theologischen Hochschule Friedensau ausgeliehene Lutherbibel von 1747, alte Mobiltelefone und ein in Einzelteile zer-

legtes iPhone. Kinder, die die Ausstellung besuchten, riefen angesichts der Reischreibmaschine von 1920: „Guck mal, das ist aber ein komischer Computer!“

Anlässe gegen des Vergessenwerden

Gemeinden brauchen im Laufe des Jahres Anlässe, zu denen Besucher mitgebracht oder zumindest eingeladen werden können. Diese Anlässe wirken wie Strommasten, die verhindern, dass das Kabel auf den Boden fällt. In großen Gemeinden gibt es genug Leute, die durch ihr Engagement Höhepunkte ermöglichen. Kleine Gemeinden sind dazu oft nicht in der Lage. Wer sollte das auch leisten? Der Pastor ist für mehrere Gemeinden zuständig und kann nicht überall eine Lebensschule halten. Also entsteht mancherorts über die Jahre eine Art Funkstille nach außen, und die Gemeinde verschwindet aus dem örtlichen Bewusstsein. Sie kommt weder in der Lokalzeitung noch auf Plakaten vor. In der Wahrnehmung der Menschen gibt es sie praktisch nicht.

Was können Gemeinden tun?

Es geht nicht um Aktionismus, für den kleine und mittlere Gemeinden ohnehin keine Kraft hätten. Aber es gibt auch keinen Grund, sich unter Wert zu verkaufen. Bewahren wir uns eine missionarische Grundhaltung. Das bedeutet:

Unser Gottesdienst sollte der Größe der Gruppe angepasst sein. Es wirkt eigentümlich, wenn sich eine Handvoll Menschen im Saal verliert, aber der Gottesdienst von vorn so geleitet wird, als seien wir in einem Dom.

Werden wir nicht nachlässig im Sprachgebrauch. Es ist sehr verführerisch, sich im Bibelgespräch im innergemeindlichen Jargon zu verlieren, weil schon monatelang „kein Fremder“ mehr dabei war und „sowieso alle wissen, wovon man redet“. Nein! Fragen wir immer wieder: *Wie würden wir das einem Menschen aus der Nachbarschaft erklären?* So bleiben wir in der Übung, über den Glauben in normaler Sprache zu reden.

Nutzen wir Veranstaltungen, die wir ohnehin abhalten, für öffentliche Einladungen über die Zeitung, soziale Medien, Briefe an den Freundeskreis und mindestens Aushänge im Schaukasten. Konkret: Frühlingsfest, Muttertag, Ostern, Himmelfahrt, Kindersegnung, Jugendaufnahme, Erntedank, Adventfeier sind Anlässe, die nach Öffentlichkeit rufen! In der Regel begehen wir als Gemeinde zumindest einige dieser Ereignisse ohnehin. Warum aber „heimlich“ und nicht öffentlich? Wir haben nicht mehr Arbeit damit, wenn wir es bekannt geben. Lassen wir doch die Stadt wissen, dass es bei uns demnächst eine Kindersegnung gibt oder eine Taufe durch Untertauchen. Laden wir zu unserem Erntedankfest öffentlich ein! Da kommt sowieso niemand? Mag sein. Aber *wir* kommen im öffentlichen Bewusstsein wieder vor. Und das ist ein erster, wichtiger Schritt heraus aus dem Vergessenwerden.



© Matthias Müller

Besucher der Ausstellung „Keilschrift – Gutenberg – Google“ in Fockbek, Schleswig-Holstein.

Schaffen wir Anlässe wie z. B. eine Ausstellung: Zeigt jemand seine Briefmarken zu einem bestimmten Thema, gibt es eine Puppensammlerin oder erklärt ein Spezialist etwas aus seinem Beruf? Haben die Pfadfinder ein besonderes Projekt abgeschlossen? Oder gibt es Vorträge zum Thema „FakeNews und Wahrheit“, Umgang mit Medien (die nicht nur schlecht sind) oder der Klimaveränderung (nicht nur meteorologisch)?

Hat es heute noch Sinn, Vorträge für die Öffentlichkeit anzubieten? Im Laufe der Jahrzehnte habe ich beides erlebt: Vortragsabende, wo man verlegen von einem Bein aufs andere trat, weil außer ein paar treuen Gemeindegliedern niemand kam, und solchen, wo buchstäblich jeder Stuhl besetzt war, zu einem erheblichen Teil mit „echten“ Gästen.

Im Lutherjahr habe ich an sieben verschiedenen Orten in Kombination mit der

Ausstellung Vorträge gehalten, je nach Wunsch der Gemeinde zwischen zwei und zwölf Themen. Es gab nur einen einzigen Abend ohne Gast, ansonsten waren immer Gäste da. Wobei die Ausstellung nur einen Teil des Interesses ausmachte. Ein zusätzlicher Erfolg waren ausführliche Zeitungsartikel über die Aktion, die halfen, dass die kleinen Ortsgemeinden in der Öffentlichkeit nicht übersehen werden.

Matthias Müller

Neue Wege suchen

Wie sich Gemeinden gesund entwickeln können

Für sicherheitsbedürftige Menschen ist das ein Graus: In einem Arbeitskreis zusammenkommen und das Ergebnis noch nicht kennen. Aber genau das war der Fall, als sich einige Abteilungsleiter für Gemeindeaufbau der Vereinigungen unter Leitung von Bernhard Bleil, Abteilungsleiter für Gemeindeaufbau für beide deutsche Verbände, und László Szábo, Dozent für Missionswissenschaften an der Theologischen Hochschule Friedensau, Mitte November letzten Jahres in Friedensau mit einer Reihe Pastoren trafen.

Das Treffen markierte den Beginn einer Reise, deren großes Ziel „Gesunde Gemeindeentwicklung“ heißt. Wir möchten modellhaft herausfinden, wie man Gemeinden in einer gesunden Entwicklung fördern und begleiten kann. Modellhaft deshalb, weil pro Vereinigung eine Gemeinde mit ihrem Pastor zu einer Art Reise aufbrechen darf, an deren Ziel hoffentlich nicht nur für sie neue Horizonte aufgegangen sind, sondern ihre Erfahrungen auch für andere Gemeinden einen nachahmenswerten Weg weisen.

Die zuständigen Pastoren kamen gewissermaßen als „Vorhut“ zusammen, um sowohl sehr persönliche Fürbitte zu erleben als auch die Situation ihrer Ortsgemeinden eingehend zu beleuchten. Dabei half das Fachwissen von László Szábo, sich den richtigen, praxisnahen Fragen zu stellen. Es tat gut zu sehen, wie stark die Ausbildung an unserer Hochschule an den Bedürfnissen der Ortsgemeinden orientiert ist.

Im nächsten Treffen werden kleine Teams aus den betreffenden Gemeinden zusammenkommen, um gemeinsam mit ihren Pastoren geistliche Gemeinschaft



In der Friedensauer Runde: Gespräche mit Tiefgang und Entwicklung von Ideen für die Verbesserung der geistlichen Gesundheit von Ortsgemeinden.

zu erleben und sich den manchmal unbequemen Fragen eines „Coaches“ und des begleitenden Teams zu stellen. Die Fragen außenstehender Betrachter helfen, die Situation der Gemeinde besser zu verstehen und sich der „blinden Flecken“ bewusst zu werden, die sich im Laufe der Jahre möglicherweise entwickelt haben.

Es geht dabei nicht darum, Gemeinden auf ein bestimmtes System oder Programm festzulegen, sondern mit den Teams Schritte zu finden, die zu gehen für ihre individuelle Situation sinnvoll erscheinen. Die Hochschule ist bereit, die Gemeinden mit Vor-Ort-Terminen und Forschungsarbeiten zu begleiten, damit sie beispielsweise durch eine Umfeldanalyse Wege erkennen, mit ihrer Umgebung besser in Kontakt zu kommen und Angebote zu entwickeln, für die sich ihre Nachbarn tatsächlich interessieren.

Was wird dabei herauskommen? Wenn man das schon in jedem Fall wüsste, bräuchte man den Weg nicht zu gehen. Nach dem ersten Treffen haben sich alle anwesenden Pastoren nach anfänglicher Unsicherheit positiv zum Ablauf geäußert.

Selbst ein erklärtermaßen kritischer Kollege fuhr geradezu berührt nach Hause. Man darf gespannt sein, wie die Dynamik des angefangenen Prozesses sich entwickeln wird. Fürbitte ist sehr willkommen!

Matthias Müller

(Siehe auch das Thema des Monats Juli 2016: Gemeinde im Gesundheitscheck.)

Merkmale einer geistlich gesunden Gemeinde

- Sie glaubt an Jesus, verherrlicht Gott und lebt im Gehorsam ihm gegenüber.
- Sie hat befähigende, dienende Leiter.
- Sie begibt sich in die Situationen der Menschen hinein, dient ihnen und beeinflusst die Umwelt.
- Sie ist missionarisch, lädt Menschen zur Nachfolge ein und macht sie zu Jüngern Jesu.
- Sie lebt in liebevoller Gemeinschaft als Leib Christi und integriert Menschen aller Generationen gemäß ihren geistlichen Gaben in das Leben und die Leitung der Gemeinde.